

Marlen Arnolds

Vom schweren Anfang

Wissenschaftspolitische und -geschichtliche Reformprozesse
in Dieter Nolls Roman *Kippenberg*

1 Vorbemerkungen

Nahezu alle Handlungsstränge in Dieter Nolls 1979 erschienenem Roman *Kippenberg* sind vor dem Hintergrund eines wichtigen wissenschaftspolitischen Umbruchs in der DDR angesiedelt, der 4. Hochschulkonferenz im Februar 1967. Diese Konferenz zielte auf eine umfassende Neustrukturierung aller Bildungsinstitutionen im Land. Im universitären Bereich sollte der von ihr angeregte Reformprozess die Auflösung tradierter Institutsgrenzen zugunsten interdisziplinär arbeitender Forschungsgemeinschaften zur Folge haben. Der titelgebende Protagonist in Nolls Roman, Dr. rer. nat. habil. Joachim Kippenberg, leitet eine Arbeitsgruppe im fiktiven Berliner *Institut für biologisch aktive Stoffe*, das sich der Erforschung biologisch aktiver, d.h. pharmazeutisch nutzbarer Stoffe widmet. Kippenbergs Arbeitsgruppe ist als Prototyp eines solchen Forschungskollektivs angelegt. Innerhalb der Diegese nimmt diese Arbeitsgruppe damit lange vor der tatsächlichen Umsetzung der geplanten Hochschulreform deren Kerninhalte vorweg,¹ denn in ihr arbeiten Mediziner, Chemiker, Biologen, Mathematiker, aber auch Wirtschaftswissenschaftler und Informatiker an gemeinsamen Projekten mit Vertretern produzierender Unternehmen. Insbesondere die Einbindung der Wirt-

1 Da Noll die fiktive Arbeitsgruppe als gewissermaßen ahistorisches Modell eines sozialistischen Forscherkollektivs, das seiner Zeit voraus ist, entwirft, soll hier kurz der historische Rahmen, in dem die realen wie fiktiven Ereignisse zu verorten sind, skizziert werden: Auf dem VI. Parteitag der SED wird im Januar 1963 das ‚Neue Ökonomisches System zur Planung und Leitung der Volkswirtschaft‘ beschlossen und in dessen Zuge auch eine III. Hochschulreform. Die Umsetzung dieses Vorhabens beginnt mit dem Beschluss über das *Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem* vom 25.02.1965. In dessen Zuge werden vom Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen 1966 die *Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der DDR* veröffentlicht, die nach einjähriger Diskussion und Überarbeitung von der IV. Hochschulkonferenz im Februar 1967 verabschiedet werden. Zu diesem Zeitpunkt setzt die Romanhandlung ein. Die eigentliche Umsetzung der Reform erfolgt ab 1968. Zu den genaueren Zusammenhängen siehe auch Abschnitt 2 *Neuanfang hochschulpolitisch* in diesem Beitrag sowie Hubert Laitko: Umstrukturierung statt Neugründung. Die dritte Hochschulreform der DDR. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 143–158.

schaftswissenschaften und der Informatik verweist zudem auf weitere Umbrüche in der Wissenschaftsgeschichte der DDR, nämlich die Etablierung der Systemverfahrenstechnik als Querschnittsdisziplin sowie den Einsatz von Großrechnern in der naturwissenschaftlichen Grundlagen- und Anwendungsforschung.

Der Roman bilanziert diese wissenschaftspolitischen und -geschichtlichen Umbrüche in doppelter Weise: Zum einen arbeitete Noll offenbar bereits seit Ende der 1960er Jahre an seinem Text² und hatte so die Möglichkeit, die historischen Auswirkungen der von ihm literarisch aufgearbeiteten Reformen zu beobachten. Zum anderen spiegelt sich diese historische Beobachtungsdistanz in der Gestaltung der Erzählperspektive, denn der autodiegetische Erzähler Joachim Kippenberg berichtet über das im Februar 1967 Erlebte und seine damit verbundene Schaffens- und Existenzkrise mit einem zeitlichen Abstand von etwa einer Dekade. Dennoch wurde der Roman von der zeitgenössischen Literaturkritik in der DDR mitunter als großer Gesellschaftsroman der Gegenwart charakterisiert.³ Einige LiteraturkritikerInnen stellten allerdings auch heraus, dass zwischen der Zeitebene 1967, in der die *histoire* des Romans angesiedelt ist und der Zeitebene 1977, der Gegenwart des sich erinnernden Kippenberg, kaum erkennbare Bezüge hergestellt werden. Tatsächlich ist der historische Abstand des Erzählers zum Erzählten deutlich zu erkennen; über seine eigene Gegenwart hingegen gibt dieser Erzähler jedoch kaum etwas preis. Eine Rahmenhandlung im eigentlichen Sinne ist also nicht vorhanden. Es scheint so, als ob das schon im Klappentext der Originalausgabe ins Zentrum gerückte Thema des Romans, die kritische Reflexion der eigenen Persönlichkeit und Bilanzierung des eigenen Fortschritts, nicht konsequent zu Ende erzählt werde. Vielmehr verbleibt Kippenberg als sich entwickelnde Figur wie Erzähler lediglich bei der Ankündigung von wahrlich neuen Entwicklungen: eines revolutionären Syntheseverfahrens samt des Baus einer zugehörigen Pilotanlage im Eilverfahren; der Einführung eines neuen, kollektiven Arbeitsstils im *Institut für biologisch aktive Stoffe* in Berlin; eines „von Grund auf umgekrempelt[en]“⁴ Joachim Kippenberg. Die tatsächliche Umsetzung all dieser Innovationen bleibt jedoch unerzählt. Mehr noch: Der Erzähler des Jahres 1977 suggeriere, so zumindest der Tenor einiger zeitgenössischer RezensentInnen, durch die Auslassung der konkreten Realisierung all dieser angekündigten Neu-

² Darauf lässt die Publikation einer kurzen literarischen Skizze schließen, die den Titel *Kippenbergs* trägt und 1969 in der Zeitschrift *Neue deutsche Literatur* veröffentlicht wurde. Im späteren Verlauf wird auf diese literarische Skizze noch eingegangen. Weitere Entwicklungsstufen des Romans liegen, zumindest in publizierter Form, nicht vor.

³ Vgl. Gerd Labrousse: Überlegungen zu Dieter Nolls *Kippenberg*. In: DDR-Roman und Literaturgesellschaft. Hg. von Jos Hoogeveen, Gerd Labrousse. Amsterdam 1981, S. 469.

⁴ Dieter Noll: *Kippenberg. Roman*. Berlin, Weimar 1979, Umschlag.

anfänge in der Erzählung, sie hätten sich problemfrei vollzogen. Eine „dialektische Sicht auf unser Heute“⁵ werde so jedenfalls nicht ermöglicht. *Kippenberg* sei damit gerade kein moderner und seiner Gegenwart entsprungener Text, sondern vielmehr „ein traditioneller Roman mit einer Figurenkonstellation und Konfliktgestaltung der fünfziger Jahre und einer miserablen Sprache, die nicht mehr in unsere Literaturlandschaft passe.“⁶ Für Gerd Labrousse ist die weitgehend fehlende Rahmenhandlung der blinde Fleck des Romans, seine „Konzeptions-Schwäche[] (oder sogar -Fehler)“⁷, denn es sei nicht erkennbar, welche Funktion die zusätzlich eingezogene Zeitebene für die Erzählung überhaupt habe.

Unabhängig von den vermeintlichen Schwachstellen, die die zeitgenössische Literaturkritik am Roman aufgedeckt zu haben meint, kann es aber als unbestritten gelten, dass Noll seinen *Kippenberg* vor der Folie der angedeuteten wissenschaftsgeschichtlichen und -politischen Reformen als einen Roman über das Bilanzieren und das Neuanfangen angelegt hat. Seine Rückgriffe auf eine „Figurenkonstellation und Konfliktgestaltung der fünfziger Jahre“ erscheinen mir jedoch weniger Symptom eines für die 1970er Jahre archaischen Literaturverständnisses zu sein als vielmehr ein bewusster Rückgriff auf Form- und Strukturmerkmale der Aufbau-literatur sowie – und daraus erklärt sich die Zentrierung des Begriffs ‚Anfang‘ im Titel dieses Beitrags – auf den für viele frühe Werke der Aufbau-literatur obligatorischen Topos des ‚schweren Anfangs‘. Die damit verbundenen literarhistorischen Muster und Motive werden von Noll in einer auf die Gegenwart der späten 1960er Jahre verweisenden Aufbau-erzählung reaktualisiert, nicht ohne den der historischen Aufbau-literatur inhärenten Anspruch auf Darstellung des gesellschaftlich Neuen gleichermaßen auch zu problematisieren. Anlass für diese Deutung geben die zahlreichen Verweise auf die Nachkriegs- und Trümmerzeit, in der der Protagonist, selbst Arbeiterkind, den Anfang für seinen beruflichen Werdegang zum Spitzenforscher verortet, ebenso wie Anleihen an typische Darstellungsmuster der literarhistorischen Vorlage ‚Aufbau-literatur‘.

Der hochschulpolitische und wissenschaftsgeschichtliche Umbruch und Neuanfang 1967 wird – so meine These – in *Kippenberg* mit gängigen Erzählmustern der Aufbau-literatur inszeniert und zugleich in seiner gesellschaftlichen Funktionalisierung kritisch hinterfragt, denn die als Leerstelle inszenierte Rah-

5 Christel Berger: *Kippenberg*. Roman von Dieter Noll. In: Sonntag (08.04.1979), zitiert nach: Labrousse: Überlegungen zu Dieter Nolls *Kippenberg*, S. 477.

6 Kändler, Ulrich Dietzel, Horst Haase, Gotthard Lerchner, Cornelia Molle, Winfried Schröder: Persönlichkeit – Kollektiv. Rundtischgespräch zu Dieter Nolls „*Kippenberg*“. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie 25 (1979), H. 12, S. 37.

7 Labrousse: Überlegungen zu Dieter Nolls *Kippenberg*, S. 541.

menhandlung sowie die Erzählperspektive im Roman unterlaufen das, was man vordergründig für die Darstellungsabsicht des Romans halten könnte: den sich problemfrei vollziehenden Wandel zu einem besseren und international konkurrenzfähigem Hochschul- und Wissenschaftssystem in der DDR. Der vermeintliche blinde Fleck innerhalb der Diegese lässt – sofern man ihn nicht als Kompetenzschwäche des Autors Dieter Noll auslegt – zwei alternative Deutungsoptionen zu. Eher unwahrscheinlich ist die folgende: Der Kippenberg des Jahres 1977 hat bereits den Idealzustand eines sozialistischen Wissenschaftlers erreicht und schlicht keine beruflichen oder persönlichen Probleme mehr, über die es noch zu reflektieren gelte. Oder aber: Die ausschließlich auf die Vergangenheit, aber nicht auf die Gegenwart des Erzählers gerichtete kritische Selbstreflexion erzeugt eine produktive Leerstelle im Text. Deren Funktion gilt es anhand einer Rekonstruktion verschiedener Inszenierungen des Neuanfangs um 1967, wie der Roman sie anbietet, nachzuspüren. Zu diesem Zweck werden, erstens, der *hochschulpolitische* Neuanfang im Zuge der 4. Hochschulkonferenz und zweitens, der *wissenschaftsgeschichtliche* Neuanfang, den der Großrechnereinsatz in der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung und die Etablierung der Systemverfahrenstechnik als Querschnittsdisziplin mit sich brachten, in den Blick genommen. Diese Prozesse werden in den folgenden beiden Kapiteln sowohl in ihrem historischen Ablauf als auch in ihrer literarischen Inszenierung vergleichend untersucht. Die in *Kippenberg* literarisch vorgenommene Bewertung dieser Neuanfänge ist jedoch nur zu erfassen, wenn, drittens, auch ihre Kontextualisierung durch narrative und strukturelle Muster im Stil eines Aufbauromans in den Blick genommen wird. Durch diese Kontextualisierung stellt sich *Kippenberg*, ein Roman über einen wissenschaftspolitischen Umbruch- und Reformprozess in den späten 1960er Jahren, in die Tradition des zu diesem Zeitpunkt bereits historischen Genres der Aufbau-literatur, das sich poetologisch über die Inszenierung eines gesamtgesellschaftlichen Neuanfangs definiert.

2 Neuanfang hochschulpolitisch: Die Reformierung des DDR-Hochschulwesens im Zuge der 4. Hochschulkonferenz 1967

Eine systematische und historisch breite Aufarbeitung der gesamten hochschul- bzw. wissenschaftspolitischen Entwicklung der DDR stehe bisher aus, stellt An-

reas Malycha fest,⁸ der für die Jahre 1945–1961 eine kommentierte Ausgabe bedeutsamer wissenschaftspolitischer Dokumente aus der DDR verantwortet hat.⁹ Auch deswegen muss die folgende Betrachtung der hochschulgeschichtlichen Entwicklungen, vor deren Hintergrund das Romangeschehen von *Kippenberg* angesiedelt ist, lückenhaft bleiben. Ihr Fokus liegt auf dem wichtigsten wissenschaftsgeschichtlichen Referenzpunkt im Roman, der 4. Hochschulkonferenz in Berlin vom 2. und 3. Februar 1967; die Romanhandlung selbst setzt nur wenige Stunden vorher, am Nachmittag des 1. Februar, ein und nimmt die anstehende Konferenz zum Anlass, die Konfliktlinien in Kippenbergs Arbeitsumfeld offenzulegen, die „nicht nur die Konfrontation zweier Forschungsstile [...], sondern auch die zweier grundverschiedener Auffassungen von Sinn und Zweck der Wissenschaft“ (KB, S. 232) abbilden. Die in diesem Sinne semantisch aufgeladene Unterteilung des Instituts in Alt- und Neubau wird auch auf figuraler Ebene durch die Leiter beider Gebäude, Kippenberg sowie seinen Schwiegervater und Vorgesetzten, Professor Rudolf Lankwitz, seines Zeichens renommierter Mediziner, wiederaufgenommen. Während das Arbeiten unter Kippenberg von flachen Hierarchien und Teamorientierung gekennzeichnet ist, beklagen insbesondere junge KollegInnen die streng hierarchisch organisierte und entfremdete Forschungsarbeit im Altbau:

Kein Mensch kümmert sich um meine Arbeit. Ich arbeite völlig isoliert!“ Oder: „Ich kann keinen Sinn in meiner Arbeit finden, man braucht doch kein Hochschulstudium, wenn man nachher nicht wissen darf, wozu die eigene Arbeit gut ist, und wer fragt, wird angeblafft. Es heißt, in Ihrer Abteilung soll das anders sein, Herr Doktor Kippenberg.“ Stimmt. In Kippenbergs Abteilung war das anders. Dennoch trank dieser Kippenberg geruhsam seinen Kaffee und plauderte mit Lankwitz über die abnorme Wetterentwicklung des Winters, anstatt die Rede auf irgendeins der Probleme zu bringen, die damals aktuell waren, beispielsweise die möglichen Konsequenzen, die sich aus der *Hochschulkonferenz für Forschung und Lehre* und wohl auch für unser Institut ergaben.¹⁰ (KB, S. 13, Hervorhebung M.A.)¹¹

8 Vgl. Andreas Malycha: „Produktivkraft Wissenschaft“. Eine dokumentierte Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR 1945–1990. In: Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft“. Hg. von Clemens Burrichter. Leipzig 2002, S. 41.

9 Siehe dazu: Andreas Malycha (Hg.): *Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte 1945–1961*. Leipzig 2003.

10 Stellenweise wird der autodiegetisch angelegte Erinnerungsbericht Kippenbergs wie hier von heterodiegetisch anmutenden Passagen unterbrochen, in denen die innere Distanz des älteren, erzählenden Kippenbergs zu seinem ihm fremd gewordenen jüngeren Ich auch formal zum Ausdruck kommt.

11 Tatsächlich ist durch die aus Kippenbergs Perspektive vorgenommene Charakterisierung Lankwitz' über weite Strecken des Romanverlaufs nicht einmal klar erkennbar, ob dieser von der in nächster Nähe stattfindenden Hochschulkonferenz überhaupt weiß. Ebenso wenig spielt der

Diese Konferenz war Teil eines langjährigen Reformprozesses, der darauf abzielte, „Wissenschaft ,zur Wirkung zu bringen“¹², indem sie neben Arbeit und Kapital als dritte „unmittelbare[] Produktivkraft“¹³ zum ‚Aufbau des Sozialismus‘ beitragen sollte. Das erklärte Ziel der Konferenz war es, die infolge der *Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik* entstandenen Initiativen und Projekte mit Blick auf den anstehenden VII. Parteitag zu bilanzieren.¹⁴ Diese *Prinzipien* waren 1966 vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen sämtlichen universitären Einrichtungen in der DDR „zur Diskussion“¹⁵ vorgelegt worden, um einen Plan für die hochschulpolitischen Entwicklungen bis etwa 1980 zu entwickeln. Ihr Anliegen war es, „daß ein wissenschaftlicher Verlauf für die Volkswirtschaft geschaffen wird [und daß] produktiv zu nutzende Forschungsergebnisse schnell zur Verfügung stehen“¹⁶. Zusammenschlüsse zwischen forschenden und wirtschaftlichen Einrichtungen mit dem Zweck, vermeintlich sinn- und zweckfreie (Grundlagen-) Forschung sukzessive durch Auftragsarbeiten zu ersetzen, galten als effizientes Instrument zur Umsetzung dieses Ziels.¹⁷

Die kurz nach der Hochschulkonferenz einsetzende dritte Hochschulreform sollte die DDR wirtschaftlich leistungsfähiger machen. Erreichen wollte man das durch die Beseitigung überkommener Strukturen in Hochschulen sowie durch die

tatsächliche Verlauf der Konferenz, der sich parallel zum Romangeschehen ereignet, eine Rolle. Die Debatten der realen historischen Konferenz wurden von Noll offenbar dennoch recht genau recherchiert, denn mitunter finden sich direkte intertextuelle Verweise, die darauf deuten, dass die auf der realen Konferenz vorgebrachten Argumente in fiktive Debatten im Institut übertragen wurden: So kritisiert Kippenberg die „Toleranz gegenüber der öden Mittelmäßigkeit“ (KB, S. 25), die sein Chef zur Schau stellt, mit fast demselben Wortlaut wie Ernst-Joachim Gießmann, ein Teilnehmer der Konferenz. Dieser kritisiert das mangelnde Auftreten einiger Kollegen gegenüber dem „Mittelmaß“, wobei diese Zurückhaltung für ihn Zeichen einer „unakademischen Toleranz und Gleichmütigkeit“ ist (Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen im einheitlichen Bildungssystem der sozialistischen Gesellschaft. Berlin 1967, S. 42).

12 Peter Christian Ludz, Johannes Kuppe: DDR Handbuch. Köln 1975, S. 323.

13 Vgl. Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 11.

14 Vgl. Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 19.

15 o.V.: Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik. In: Das Hochschulwesen 14 (1966), S. 226.

16 o.V.: Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung, S. 226.

17 Vgl. Hubert Laitko: Das Reformpaket der sechziger Jahre – wissenschaftspolitisches Finale der Ulbricht-Ära. In: Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Hg. von Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis. Berlin 1997, S. 53.

Einführung des ‚Neuen Ökonomischen System der Planung und Leitung‘, also die Ausrichtung der bisher wenig rationalisierten Wissenschaften an zentralen Planvorgaben. Ernst-Joachim Gießmann, der das Hauptreferat auf der Konferenz hielt und in seiner Rolle als Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR die dritte Hochschulreform durchführte, hob hervor, dass in einer Planwirtschaft die Fähigkeit, tragfähige Prognosen zu erstellen, auch im Hochschul- und Wissenschaftsbetrieb von Bedeutung sei. Dies gelte, so Gießmann, nicht nur für die Planung von Finanzen und Absolventenzahlen, sondern auch zur Ermittlung von künftigem Bedarf an wissenschaftlichen Forschungen, denn „es geht darum, neue wissenschaftliche Erkenntnisse schneller zu verbreiten und dadurch schneller in die Praxis zu überführen.“¹⁸ Dabei verteidigte er auch direkte politische Eingriffe in Forschungsvorhaben: Zwar dürfe man nicht „den schöpferischen Prozeß unterbrechen, wir werden aber in einigen Fällen die Frage stellen müssen, ob die so wertvolle geistige Arbeit eines Wissenschaftlers auch in seinem eigenen Interesse nicht auf wichtigere gesellschaftliche Aufgaben orientiert werden sollte.“¹⁹

Adressiert gewesen sein könnte dieser Appell an solche WissenschaftlerInnen, denen Kippenbergs Vorgesetzter und Schwiegervater Rudolf Lankwitz nachempfunden ist. Für diesen in „der Tradition und zugleich einem individualistisch-elitären Denken so unlösbar verhaftet[en]“ (KB, S. 294) Mediziner steht die Instrumentalisierung der Wissenschaft als Dienstleistung für die Gesellschaft grundsätzlich im Widerspruch zur Freiheit der Forschung. Die wissenschaftspolitischen Reformbemühungen seiner Zeit rufen in ihm eine Abwehrhaltung hervor, die im Roman in psychologisierenden Ausführungen aus seinen Erfahrungen in der Forschungsabteilung eines Chemiekonzerns in der NS-Zeit heraus begründet werden.²⁰ Die Beziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist für ihn unidirektional und ausschließlich als Dienst der Wissenschaft an der Gesellschaft, nicht aber als Anspruch der Gesellschaft oder des Staates an die

18 Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 35.

19 Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 39–40.

20 Diese Form der (aus der Figurenperspektive) vorgenommenen Parallelisierung von NS- und DDR-Wissenschaftsbetrieb birgt einige Brisanz, denn immerhin gehört es zum Selbstverständnis der DDR, als antifaschistischer Staat frei von jedem Verdacht zu sein, Weltbild oder Methoden der deutschen Faschisten übernommen zu haben. Beides übereinander zu blenden, ist überhaupt nur aus Lankwitz' Perspektive möglich, denn genau dieser Figur weist der Erzähler ihr individuell nachvollziehbares, aber antiquiertes Welt- und Gesellschaftsbild nach. Ebenso lässt sich die Darstellung dieser Parallelisierung als zu überwindende Zwischenstufe eines Lernprozesses bei Lankwitz rechtfertigen, denn er gelangt zum Ende der Erzählung doch noch zu der Einsicht, dass die zu vollziehenden Hochschulreformen sinnvoll und zukunftsorientiert sind (vgl. KB, S. 626).

Wissenschaft denkbar. Die – in Kippenbergs Worten – „überkommene[n] Grenzen [s]eines Fachs“ (KB, S. 294) sind für ihn nicht nur als Wissenschaftler, sondern vielmehr noch als Mensch, der vom gesellschaftlichen Wandel um sich herum zutiefst irritiert ist, ein Schutzraum, sein Labor ein von der Außenwelt weitestgehend abgeschirmter Ort. Lankwitz' Ansichten bzw. Vorbehalte, soviel sei im Rahmen eines knappen rechtsgeschichtlichen Exkurses angemerkt, stehen durchaus im Einklang mit der zum Zeitpunkt der Romanhandlung (noch) gültigen Verfassung der DDR von 1949: Diese garantiert nämlich, ganz ähnlich wie das Grundgesetz der BRD, zumindest auf dem Papier die Freiheit von Kunst, Wissenschaft und Lehre, die vom Staat zu pflegen und gegen Missbrauch zu schützen ist.²¹ Bereits im April 1968 verabschiedete die DDR jedoch eine neue Verfassung, in der das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Staat von einer deutlicheren Abhängigkeit und Einflussnahme geprägt war. So heißt es dort in §17:

(1) Wissenschaft und Forschung sowie die Anwendung ihrer Erkenntnisse sind *wesentliche Grundlage der sozialistischen Gesellschaft* und werden durch den Staat allseitig gefördert. [...]

(3) Die Deutsche Demokratische Republik *fördert Wissenschaft und Bildung mit dem Ziel, die Gesellschaft und das Leben der Bürger zu schützen und bereichern, die wissenschaftlich-technischen Revolution zu meistern sowie den ständigen Fortschritt der sozialistischen Gesellschaft zu gewährleisten.* [Hervorhebungen M.A.]²²

Wissenschaft und Forschung sind hier eindeutig Funktionsträger zur Umsetzung der sozialistischen Utopie und werden genau in diesem Sinne staatlich „gefördert“. Das Attribut „frei“ taucht im Text der Verfassung nicht einmal mehr auf. Vor dem Hintergrund der mit der Hochschulreform angestrebten Umstrukturierung und Effizienzsteigerung des Wissenschaftsbetriebes ist eine derartige Ausbuchstabierung des Verhältnisses von Wissenschaft und Staat zwar nicht weniger problematisch, aber wohl als folgerichtig zu bewerten. Diese verfassungsrechtliche Grundlage ist auch die geltende, während Noll an seinem Roman schreibt, und ohne deren Kenntnis wäre wohl kaum verständlich, warum es ausgerechnet Lankwitz' Beharren auf freier, unabhängiger Forschung ist, das aus Perspektive des Romans als durchaus verständlich, aber auch nicht mehr zeitgemäß dargestellt wird.

Lankwitz' isolierte Arbeitsweise ist in diesem Zusammenhang als negativ konnotierte Semantisierung ‚freier Forschung‘ zu deuten. Sie bildet im Roman

²¹ Vgl. §34 Abs. 1 & 2, Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949. <http://www.documentarchiv.de/ddr.html> (30.09.2019).

²² §17 Abs. 1 & 3, Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. April 1968. <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1968.html> (30.09.2019).

außerdem einen starken Kontrast zum kollaborativen Arbeitsstil Kippenbergs. Kippenberg selbst wurde nach seinem Medizinstudium durch Lankwitz ein weiteres Studium mit anschließender Promotion in Chemie ermöglicht. Nach seiner Habilitation wurde er von seinem Förderer zum Abteilungsleiter des Neubaus ernannt. In seine neue Arbeitsgruppe holte er seitdem und zum Erstaunen der etablierten KollegInnen mehrere MitarbeiterInnen, die als VertreterInnen gesellschaftlicher Randgruppierungen beschrieben werden können, die aber auch das enorm breite fachliche Spektrum der Arbeitsgruppe ermöglichen. Diesen Rekrutierungsprozess bilanziert Kippenberg in den Anfängen seines „Berichtes“ über die Ereignisse im Februar 1967 in Form einer Bestandsaufnahme dessen, was man ihm „auf der Haben-Seite buchen“ (KB, S. 106) müsste. So befindet sich in der neuen Forschergruppe der wegen seiner Homosexualität und Exzentrik lange Zeit verkannte und doppelt promovierte Mathematiker, Strahlenphysiker und Philosoph Harra. Ein zusätzliches Studium der Chemie verleiht ihm beinahe Züge eines Universalgenies (vgl. KB, S. 64). Gleichmaßen ‚entdeckt‘ hat Kippenberg den jungen Mathematiker und Informatiker Lehmann, dem er, mehr zur Wissensvermittlung als mit ernsthafter Qualifikationsabsicht, „eine Aspirantur für einen Chemiker [zugeschanzt]“ (KB, S. 87) hat sowie Lewerenz, einen autistische Züge aufweisenden, am Leben gescheiterten und vorbestraften Mittfünfziger mit diagnostizierten „Wahn- und Zwangsvorstellungen und einem pathologischen Ehrgeiz“ [KB, S. 109). Er ist im Institut als Bote angestellt, Kippenberg und Harra jedoch entdecken seine mathematische Inselbegabung und bilden ihn zum „technischen Rechner“ (KB, S. 111) aus. Absoluten Seltenheitswert in der Arbeitsgruppe hat jedoch der als Choleriker charakterisierte mathematische Ökonom und Netzplantechniker Wilde, dessen „Einsatz in einem wissenschaftlichen Institut [...] seinerzeit sogar einzigartig gewesen sein [dürfte].“ (KB, S. 69). Kippenberg sieht in seiner Arbeit Potential für die Ökonomisierung und Planung der am Institut angesiedelten Projekte zur Erforschung pharmazeutischer Stoffe. Die Zusammensetzung dieser Arbeitsgruppe verweist zum einen auf ihren interdisziplinären und weit über die Grenzen tradierter pharmakologischer Forschung hinausgehenden Charakter, eröffnet zum anderen aber auch weitere Bedeutungsdimensionen des als Leitmotiv zu verstehenden Romantitels, der zweifelsohne als sprechender Name, als Metapher für die gesammelten Bekenntnisse des Protagonisten, zu verstehen ist. Gleichmaßen ist aber die soziale Struktur der Arbeitsgruppe eine Art ‚Kippenberg‘, ein Ort für Randgruppen, anhand dessen der Roman die Bedeutung des Einzelnen für das sozialistische Kollektiv veranschaulichen will und so auch – im beschränkten Rahmen einer gesellschaftlich nützlichen Arbeitsleistung – als Plädoyer für Diversität und Toleranz gelesen werden kann. Nicht zuletzt deutet auch die Semantik des Leitmotives den noch zu erläuternden Konnex zur Tradition der Aufbauliteratur an, denn der Erzähler und

Protagonist selbst ist es, der seinen Ursprung in den ‚Kippenbergen‘, in den Trümmern der Nachkriegszeit verortet.

Neben dieser bildlichen Bedeutungsdimension ist die im Jahr 1967 angesiedelte literarische Fiktion des interdisziplinären Forscherkollektivs vor allem als Modell für die realen wissenschaftspolitischen Neuerungen der Folgejahre angelegt: Interdisziplinäres Arbeiten und Forschen, wie Kippenberg es etabliert hat und fördert, ist ebenfalls ein Kernelement der neuen, sozialistischen Hochschule. Der dritten Hochschulreform zufolge ist es Aufgabe der Hochschule, eine „organische Einheit von wissenschaftlicher Ausbildung und produktiver Praxis her[zu]stell[en]“²³. Aus diesem Grund sollten im Zuge der dritten Hochschulreform das Prinzip der universitären Selbstverwaltung abgeschafft und Organisationsstrukturen zentralisiert werden, indem man die meisten Institute in interdisziplinäre Sektionen zu überführen gedachte. Innerhalb dieser Sektionen war der gesamte Lehr- und Forschungsbetrieb zu organisieren.²⁴ Sie sollten „die Einheit von Lehre, Erziehung und Forschung sicher[n]“ und waren in diesem Sinne als „komplexe Zusammenfassung von Grundlagenforschung, angewandter Forschung und technisch-ökonomischer Anwendung der Forschungsergebnisse“²⁵ konzipiert. Dies brachte den ReformerInnen den Vorwurf ein, ihre Maßnahmen besonders auf die – wirtschaftlich relevanten – Bedürfnisse der Naturwissenschaften zugeschnitten zu haben.²⁶ Tatsächlich arbeitet auch Noll seine literarische Vorstellung eines idealtypischen interdisziplinären Forschungsteams im Feld der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung aus, mehr noch, er legt es als Vision Kippenbergs und seines Kollegen Bosskows, dem Parteisekretär im Institut, an. Beide hatten schon nach Kippenbergs Beförderung zum Abteilungsleiter des Neubaus, also bereits einige Jahre vor dem Einsetzen der Romanhandlung, umfassende Strukturänderungen des Instituts im Sinn, um nicht nur interdisziplinäre Forschung zu ermöglichen, sondern um das gesamte Institut zu einer Schnittstelle „zwischen der pharmakologischen Forschung und der schwer ringenden pharmazeutischen Industrie“ (KB, S. 125) aufzubauen. Dieser Ansatz wäre Bosskows Einschätzung zufolge den Innovationsideen der Hochschulkonferenz bereits um Jahre vorausgegangen. Die fiktive Parteiführung im Roman hatte Bosskow bereits ihre Unterstützung für diese Pläne zugesagt, „einzige Bedingung war, daß Lankwitz einwilligt.“ (KB, S. 123). Kippenberg aber

23 Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 16.

24 Vgl. Laitko: Das Reformpaket der sechziger Jahre, S. 50–52.

25 Hier und davor: o.V.: Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung, S. 229.

26 Vgl. Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 24.

hatte diese entscheidende Auseinandersetzung mit seinem Schwiegervater immer wieder gescheut und seine Innovationsbemühungen auf den Neubau beschränkt. Bosskow bewertet sein langes Zögern deshalb als verpasste Chance für das ganze Institut, denn dieses hätte ihm zufolge Modell werden können für das Innovationsprogramm, das nun auf der 4. Hochschulkonferenz beschlossen wurde: „[W]ir haben richtig gelegen, goldrichtig. Und warten Sie erstmal den Parteitag und dann die weitere Entwicklung ab, da werden Sie erst sehen, wie richtig wir gelegen haben.“ (KB, S. 122) Bosskow prognostiziert das im Jahr 1967, also vor Beginn der auf der 4. Hochschulkonferenz angestoßenen Reformen. Diese innerliterarisch verortete Prognose erfährt für den Leser des Jahres 1979 jedoch Bestätigung durch wissenschaftshistorische Prozesse, die bereits abgeschlossen sind. Oder anders gesagt: Noll kann seine Figur mit der Selbstsicherheit desjenigen ausstatten, der die künftigen Entwicklungen im Wissenschaftsbetrieb nicht nur absehen, sondern bereits überblicken kann. Bosskow, der offensichtlichste Vertreter parteilicher Interessen im Roman, wird so zum Orakel einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

3 Neuanfang wissenschaftsgeschichtlich: Verfahrenstechnik und Großrechnereinsatz in der naturwissenschaftlichen Forschung um 1970

Die DDR verfügte über wenig Bodenschätze oder natürliche Ressourcen. Sie war daher darauf angewiesen, die für ihre industrielle Produktion notwendigen Stoffe und Materialien aus dem Ausland zu kaufen oder zu ersetzen. Für die Suche nach und die Produktion von geeigneten, also kostengünstigeren Substituten spielte die inländische chemische Industrie und Forschung eine bedeutsame Rolle.²⁷ An diesem Problem setzt das die Romanhandlung vorantreibende Forschungsprojekt in Kippenbergs interdisziplinär zusammengesetzter Arbeitsgruppe an. Dr. Papst, der Leiter eines pharmakologischen Produktionsbetriebs, mit dem das Institut hin und wieder kooperiert, fragt bei Kippenberg die Prüfung einiger Projektierungsunterlagen am Großrechner des Instituts an. Eher zufällig erfährt Kippenberg dabei, dass es um den Bau einer millionenteuren und in Japan entwickelten Anlage für die Produktion eines nicht näher benannten Arzneimittels gehe. Dieses

²⁷ Vgl. Raymond G. Stokes: Chemie und chemische Industrie im Sozialismus. In: Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Hg. von Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis. Berlin 1997, S. 283.

lasse sich zwar auf pflanzlicher Basis herstellen, allerdings habe sich der Rohstoff in den letzten Jahren deutlich verknappt und damit auch verteuert. Die japanische Anlage hingegen arbeite mit einem neuartigen Syntheseverfahren, dem der Chemiker Papst „wirkliches Weltniveau“ (KB, S. 141) bescheinigt. Kippenberg hat dazu eine andere Meinung, hält sich zunächst aber bedeckt: In seinem Aktenschrank liegt eine Problemstudie seines talentiertesten Arbeitsgruppenmitglieds, Dr. Harra, die das von den Japanern vermeintlich so fundamental gelöste Syntheseproblem auf wirklich innovative Weise und unter Einsatz eines Bruchteils der Energie und Kosten, die das japanische Verfahren benötigt, angeht.

Die den weiteren Romanverlauf bestimmende Überführung von Harras Problemstudie über das neuartige Syntheseverfahren hin zu einer funktionierenden Produktionsanlage innerhalb weniger Monate ist eine enorme wissenschaftliche, organisatorische und technische Herausforderung für die Arbeitsgruppe. Kippenberg unterbreitet Papst ein Konkurrenzangebot zur Entwicklung einer deutlich effizienteren Produktionsanlage und verhandelt mit ihm über die Bedingungen, unter denen sich Papsts Unternehmen auch finanziell an der Entwicklung der Anlage beteiligen würde:

Was brauchen Sie, um den Japanern abzusagen? Aber bitte keine Maximalforderung.“

Papst schaute mich lange an. [...] „Eine V 5/0“, sagte er schließlich bedächtig. „Bestätigt und verteidigt und freigegeben.“

Ich [...] sagte: „Jetzt habe ich Sie! Sie wollen den Zuschauer spielen! Aber wir machen das nur so lange allein, bis wir objektive Instanzen von der unumstößlichen Aussicht überzeugt haben. Von da an werden Sie das Verfahren finanzieren!“

Papst fragte: „Sie denken an einen vergrößerten Laborversuch, eine V 3?“

„Genau!“ sage ich. „Bis zum Bau einer kleintechnischen Apparatur – oder meinetwegen nennen Sie's Pilotanlage – werden wir wohl oder übel das Risiko allein tragen [...].“ (KB, S. 218–219)

Typisch für den Stil des Romans ist, dass Noll seine WissenschaftlerInnen-Figuren wiederholt authentische und ausführliche wissenschaftliche Fachdispute führen lässt, so auch im Verhandlungsgespräch zwischen Kippenberg und Papst. Das hier verwendete Vokabular in Form von Abkürzungen für verschiedene Entwicklungsstufen von Industrieanlagen („V3“ bis „V5“) verweist auf einen Forschungszweig, der auch durch eines der Mitglieder der interdisziplinären Arbeitsgruppe Kippenberg vertreten wird (vgl. KB, S. 196) und zum Zeitpunkt der Handlung – für die damalige Zeit enorm innovativ – in der DDR erstmals als Studiengang eingerichtet wurde. Die Rede ist vom Verfahreningenieurwesen bzw. der Systemverfahrenstechnik, wie sie 1967 an den Hochschulen der DDR institutionell begründet wurde. Zentrales Anliegen dieses Faches war „das sys-

temische, ganzheitliche Denken und Handeln in der verfahrenstechnischen Ausbildung und Forschung“²⁸ – ein Anliegen, das auch dem Vorhaben Kippenbergs, das Institut auf die Überführung wissenschaftlicher in industrielle Verfahren zu spezialisieren, zugrunde liegt. Darüber hinaus zählte die Verfahrenstechnik „in der DDR zu jenen Wissenschaften, denen bei der Realisierung der ökonomischen Strategie der SED bzw. der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution eine zentrale Stellung beigemessen wurde.“²⁹ Die Entstehungsbedingungen und anfänglichen Entwicklungen dieses Forschungszweiges, der als Studiengang erst in den 1970er Jahren, also in einer Zeit, in der Noll am Roman arbeitete, populär wurde,³⁰ scheinen für die Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Handlungsstrangs im Roman in mindestens dreierlei Hinsicht als Inspirationsquelle gedient zu haben: Zunächst hängt die Entstehung des Faches eng mit den Reformen infolge der 4. Hochschulkonferenz zusammen, denn erst durch diese entstanden die institutionellen Rahmenbedingungen, die eine interdisziplinäre Wissenschaft wie die Systemverfahrenstechnik ermöglichten.³¹ Deutlicher wird die Verschränkung von Fachgeschichte und Romanhandlung allerdings an einem konkreten Industrieprojekt, welches der Ingenieur und Verfahrenstechniker Klaus Hartmann als Beispiel für die Notwendigkeit der Etablierung seines Faches anführt: Ende der 1960er Jahre befand sich die „Rohstoffbasis der Stoffwirtschaft, speziell der chemischen Industrie der DDR [...] in einer Phase der tiefgreifenden strukturellen Erneuerung.“³² Konkret bedeutete dies etwa für das Petrolchemische Kombinat in Schwedt (PCK Schwedt), dass es aufgrund massiv steigender Rohölpreise in den 1970er Jahren auf ein effizienteres Produktionsverfahren umstellen musste. Dafür wurde 1977 mit dem Bau einer aus Japan importierten Anlage begonnen, mit der das Rohöl wesentlich ertragreicher in Sekundärprodukte aufgespalten werden konnte, die dann auch gewinnträchtig exportiert wurden.³³ Für die Planung und Umsetzung dieses insgesamt neun Jahre dauernden Projektes war verfahrenstechnisches Spezialwissen essenziell. Ganz

28 Klaus Hartmann: Die Bedeutung der Systemverfahrenstechnik in der DDR und für die heutige Entwicklung. In: *Verfahrenstechnik und Wiedervereinigung*. Hg. von Wolfgang Fratzscher, Klaus-Peter Meinicke. Berlin 1997, S. 172.

29 Wolfgang Fratzscher, Klaus-Peter Meinicke: *Verfahrenstechnik*. In: *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*. Hg. von Jürgen Kocka, Renate Mayntz. Berlin 1998, S. 314.

30 Vgl. Hartmann: Die Bedeutung der Systemverfahrenstechnik in der DDR, S. 177.

31 Siehe dazu auch: Rainer Karlsch: *Energie- und Rohstoffpolitik*. In: *Die zentrale Wirtschaftsverwaltung in der SBZ/DDR. Akteure, Strukturen, Verwaltungspraxis*. Hg. von Dierk Hoffmann. Göttingen 2016, S. 330.

32 Hartmann: Die Bedeutung der Systemverfahrenstechnik in der DDR, S. 172.

33 Vgl. Karlsch: *Energie- und Rohstoffpolitik*, S. 330.

ähnlich wie für das PCK Schwedt ist die Notwendigkeit gelagert, mit der Papst gegenüber Kippenberg den Einkauf der japanischen Anlage begründet: Sein Betrieb produziert einen im Roman nicht näher benannten Stoff, der üblicherweise aus Pflanzenextrakten gewonnen werden kann. Die Synthese dieses Stoffes sei, sagt der sich zunächst ahnungslos gebende Kippenberg, „[s]oviel ich weiß, [...] zwar seit langem möglich, aber unwirtschaftlich und viel teurer als der Import des Pflanzenrohstoffs.“ (KB, S. 141) Papst erklärt ihm darauf, dass

[d]ie Preise für das Rohprodukt [...] auf dem Weltmarkt in kurzer Zeit um ein vielfaches gestiegen [sind]. [...] Jedenfalls ist die Synthese seit ein paar Jahren in aller Welt aktuell. Die Japaner [...] haben das Katalyseproblem neu angefaßt und arbeiten mit extrem hohem Druck, wofür sie besondere Stahllegierungen entwickeln mußten. Wie sie das gelöst haben, das ist schon sehr bemerkenswert, eben wirkliches Weltniveau.“ [...] Die Kapazität“, fuhr Papst fort, „ist auf etwa den anderthalbfachen Inlandbedarf ausgelegt, daß wir auch exportieren können. (KB, S. 141)

Wie es scheint, bildet die Anlage im PCK Schwedt bis in einzelne Details eine Vorlage für das verfahrenstechnische Glanzstück, das sich Kippenberg zum Ziel gemacht hat. Die Art der literarischen Bezugnahme auf die außerliterarische Wirklichkeit der Industrie- und Arbeitswelt der DDR scheint hier ähnlich strukturiert wie in populären Romanen des Bitterfelder Wegs, etwa Erik Neutschs *Spur der Steine*. Zwar sind Figuren und Orte zumeist eindeutig fiktiv, zugleich aber auf leicht zu entschlüsselnde Weise dergestalt codiert, dass sie doch auf die „reale[] Wirklichkeit“³⁴ der DDR verweisen. Diese Form von Referenz scheint mindestens auf folgende zwei Effekte zu zielen: Sie kann als Signal von Authentizität und Glaubhaftigkeit dienen, als Beleg einer realweltlichen Vorlage für die literarische Darstellung von Arbeitsabläufen. Weiterhin bindet sie die dem sozialistischen Realismus eigene Tendenz zur Typisierung zurück an die außerliterarische Wirklichkeit. Der leicht zu decodierende reale Arbeitsort erfährt als Referent des literarisch typisierten Ortes eine Aufwertung, denn er gewinnt gleichermaßen Züge des Typischen, in dem die tieferen Zusammenhänge der Wirklichkeit, die „Lebenswahrheit“³⁵ des Sozialismus bereits erkennbar sind.

Eine dritte Parallele zwischen Roman und Systemverfahrenstechnik liegt im für die Arbeitsgruppe Kippenberg so zentralen Einsatz des institutseigenen Großrechners, ohne den ein ernstzunehmendes verfahrenstechnisch organisiertes Großprojekt nicht zu bewerkstelligen wäre. Es handelt sich um den ab 1968 in der

34 Hans Koch: Stichworte zum sozialistischen Realismus. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1946–70. Hg. von Elimar Schubbe. Stuttgart 1972, S. 1601.

35 Koch: Stichworte zum sozialistischen Realismus, S. 1610.

DDR produzierten „Robotron 300“ (KB, S. 32).³⁶ Auch hier liest sich der Roman wie eine literarische Umsetzung der Forderungen der 4. Hochschulkonferenz. Kurt Hager, der das Schlusswort auf der Konferenz sprach, verteidigte die Einführung des ‚Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung‘ in Hochschulen damit, dass das Wissen über „Rechentechnik und [...] Datenverarbeitung, ohne die heute und in Zukunft wissenschaftliche Arbeit und Leitung nicht mehr denkbar sind“, den Studierenden in einer Art und Weise vermittelt werden müsse, dass „sie über das Jahr 2000 hinaus in die Lage versetzt [sind], mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik Schritt zu halten“³⁷. Auch die technischen Details des Rechners, etwa seine Arbeitsgeschwindigkeit oder der Aufbau des Bedientisches, ebenso wie seine Einsatzbedingungen, etwa die für den Rechnereinsatz notwendigen klimatischen Voraussetzungen, wurden von Noll recht genau recherchiert und in ausführliche Beschreibungen der wissenschaftlichen Arbeit am Großrechner eingespeist (siehe etwa KB, S. 35–38, S. 86–88, S. 138). Selbst die Notwendigkeit, den Kauf des Rechners auch durch Fremdaufträge und Drei-Schichten-Betrieb zu amortisieren,³⁸ baut er in eine Grundsatzdebatte zwischen Kippenberg und Lankwitz über die Funktion der Wissenschaft als Dienstleister der Wirtschaft ein. Lankwitz lehnt Auftragsarbeiten des Instituts grundsätzlich ab, denn er fürchtet, das Staatsministerium könne den ‚Robotron‘ wegen vermeintlich zu geringer Auslastung als eine Fehlinvestition bewerten. Zudem stehen freie Forschung und wissenschaftliche Dienstleistungen für ihn in einem grundsätzlichen Widerspruch zueinander. Kippenberg jedoch hatte eigentlich von Anfang an gewinnbringende Fremdaufträge in die Amortisierung des Rechners eingeplant, kann diese gegen Lankwitz‘ Widerstand jedoch kaum einholen (vgl. KB, S. 31–32). Überhaupt wurde das millionenteure Gerät vor allem auf sein Betreiben angeschafft, um dem Institut ein modernes und den Bedürfnissen „der Republik“ angepasstes Profil zu geben:

Grundlagenforschung hinsichtlich des Einsatzes elektronischer Rechner auf allen Gebieten der Arzneimittelforschung, einschließlich der selbstständigen Erarbeitung spezieller Programme; Erkundung der Möglichkeiten, Arzneimittel prognostisch-deduktiv zu entwickeln; Grundsatzfragen der Verfahrenscheme und -technik kleinen und mittleren Maßstabs für die

36 Vgl. Großrechner R300. <http://www.robotrontechnik.de> (28.08.2018). Sofern man Noll den ernsthaften Versuch, die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der späten 1960er Jahre korrekt abzubilden, unterstellt, liegt in dieser Hinsicht ein Anachronismus im Roman vor, denn zum Zeitpunkt der Handlung – Februar 1967 – befindet sich der Robotron 300 bereits einige Jahre im Besitz des Instituts.

37 Staatssekretariat für das Hochschul- und Fachschulwesen: Die Aufgaben der Universitäten, S. 374.

38 Vgl. Großrechner R300. <http://www.robotrontechnik.de> (28.08.2018).

Arzneimittelindustrie; und das Schwergewicht der Arbeit, in fester Kooperation mit einigen Betrieben, auf der Überführungsproblematik, auch hier bei Einsatz des Rechners, um zu einer Verminderung des zeitraubenden experimentellen Aufwands zu gelangen – hier war Neuland, und hier konnte ein teurer Rechner schon zeigen, was er hergab, sofern ein paar Besessene nur fest genug entschlossen waren, ihm auch das Letzte abzuzwingen. (KB, S. 16–17)

Eben jenes „Schwergewicht der Arbeit“, die deutliche Verkürzung der für Experimente anfallenden Zeit bei der Überführung des von Harra entwickelten Verfahrens ist letztlich das entscheidende Argument, mit dem Kippenberg den immer noch skeptischen Papst dazu bewegen kann, den Kauf der japanischen Produktionsanlage um einige Wochen zu verzögern, um so der Arbeitsgruppe die Chance auf den Bau der vereinbarten kleintechnischen Apparatur einzuräumen (vgl. KB, S. 222).

4 Neuanfang poetologisch: *Kippenberg* als Aufbauroman?

Wie die vergangenen Ausführungen zu den im Roman literarisch inszenierten hochschulpolitischen und wissenschaftsgeschichtlichen Neuanfängen gezeigt haben, ist das tragende Thema das Romans der Paradigmenwechsel in der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung der DDR, weg vom isoliert und zweckungebunden forschenden Einzelspezialisten hin zum interdisziplinär arbeitendem Forschungskollektiv, das ökonomisch verwertbare Forschungsfelder systematisch erschließt und so auch international konkurrenzfähig ist. In eben-dieser Thematik ist eine vierte Bedeutungsdimension des bereits als Leitmotiv identifizierten ‚Kippenbergs‘ zu erkennen. Ein Hinweis auf diese Dimension findet sich bereits in der kurzen literarischen Skizze *Kippenbergs*, die Noll 1969 in der *Zeitschrift Neue deutsche Literatur* veröffentlichte. Dort heißt es über Kippenbergs Fähigkeit, stets die wirtschaftlichen und industriellen Anwendungsmöglichkeiten seiner Grundlagenforschung im Blick zu haben:

Dadurch hat unser Institut in den letzten Jahren, sozusagen als Abfall der Grundlagenforschung, vielerorts verblüffend anregend wirken können, beispielsweise auf bestimmte Industriezweige, Kunststoffe, Pharmazeutika, ja, anregend sogar auf die Landwirtschaft.³⁹

³⁹ Dieter Noll: Kippenbergs. In: NDL. Neue Deutsche Literatur. Monatsschrift für schöne Literatur und Kritik 17 (1969), H. 8, S. 6.

Diese vierte Bedeutungsdimension greift die bereits erwähnte Semantik des ‚Kippenbergs‘ als pars pro toto für die Trümmer- und Aufbauzeit, in der Kippenberg den Ursprung seiner persönlichen wie beruflichen Entwicklung verortet, auf und adaptiert sie für den im Roman eröffneten Kontext einer akademischen Institution der späten 1960er Jahre. Ebenso wie in historischen Aufbauerzählungen die ‚Trümmer‘ der Nachkriegsjahre produktiv nutzbar gemacht und zu einer neuen Ordnung zusammengeführt werden, ist es Kippenbergs Anliegen, den „Abfall der Grundlagenforschung“, also bisher ungenutzte Forschungsergebnisse für die ‚Produktivkraft Wissenschaft‘ nutzbar zu machen.

Dass diese bildliche Ähnlichkeit keinesfalls überinterpretiert ist, lässt sich – und das ist das Anliegen dieses dritten Teils – über die narrative Gestaltung des Romans nachweisen. Dieser Nachweis ist sogar unerlässlich, um die Komplexität des Romans zu erfassen, der sich bei weitem nicht auf eine fachlich informierte Darstellung hochschulpolitischer und wissenschaftsgeschichtlicher Prozesse beschränkt. Obwohl der Roman auf referentieller Ebene eindeutig in den späten 1960er Jahren verankert ist, greift er formal und strukturell auf tradierte Elemente der Aufbau-literatur zurück und inszeniert die hochschulpolitischen und wissenschaftsgeschichtlichen Reformprozesse seiner Zeit im Muster des historischen Topos des ‚schweren Anfangs‘ in der Trümmerzeit der ersten Nachkriegsjahre. Er verhandelt darüber hinaus die Rezeptionswirkung von Literatur, respektive Aufbau-literatur, weist also auch eine immanente Poetik auf. Dies deute ich als Versuch Nolls, im Jahr des dreißigjährigen Bestehens der DDR, in dem *Kippenberg* schließlich publiziert wurde, auch einen *poetologischen* Neuanfang anzulegen. Der Begriff des ‚schweren Anfangs‘, der Modell stand für den in diesem Beitrag zentrierten Begriff des ‚Neuanfangs‘, geht zurück auf eine 1950 erschienene Erzählung des Schriftstellers Eduard Claudius, *Vom schweren Anfang*, die in kulturpolitischen Debatten der frühen 1950er Jahre häufig „als positives Beispiel der neu entstehenden sozialistischen Literatur herausgestellt“⁴⁰ wurde.

Im Roman selbst wird die Trümmer- und Aufbauzeit als biographisches Element wiederholt in Erinnerung gerufen, denn die ‚Kippenberge‘ der frühen DDR bilden den historischen Rahmen für den Werdegang des Joachim Kippenberg. In dieser Zeit legt er den Grundstein für eben jene steile Karriere, deren Entwicklung in dem im Roman dargestellten beruflichen wie persönlichem Umschlagmoment im Februar 1967 kulminiert. Dabei werden zwei voneinander zu unterscheidende Rückprojektionen übereinander geblendet: Zum einen erinnert sich der ältere *Erzähler* Kippenberg an die Erlebnisse seines jüngeren Ichs im Jahr 1967 – ich

⁴⁰ Carola Hähnel-Mesnard: Claudius, Eduard. In: Metzler-Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. von Michael Opitz, Michael Hofmann. Stuttgart, Weimar 2009, S. 64.

bezeichne dies zur besseren Identifizierung an späteren Stellen fortan als extradiegetische Rückprojektion. Zum anderen erinnert sich, wie eben deutlich gemacht, der *Protagonist* Kippenberg immer wieder an sein jüngerer Ich in den 1950er Jahren – ich bezeichne dies im Folgenden als intradiegetische Rückprojektion. Beide Rückprojektionen stellen jeweils Verweisstrukturen zwischen Ereignissen, die etwa eine Dekade auseinanderliegen, her. Dass sie im Roman übereinander geblendet sind, ist ein weiterer deutlicher Anhaltspunkt dafür, *Kippenberg* als Aktualisierung der historischen Aufbau-literatur zu lesen. Nolls Darstellung von wissenschaftsgeschichtlichen und -politischen Reformprozessen in den späten 1960er Jahren ist, wenn man sie vor der historischen Folie liest, also selbst eine Aufbau-erzählung.

Anders als in tradierten Aufbau-erzählungen bricht die Erzählung Kippenbergs jedoch im Moment des Umschlags ab: Wie die hochschulpolitischen Reformen ihre Wirkung entfalten oder auch wie Kippenberg nach einem kathartischen Gespräch mit Bosskow, Lankwitz, dessen Stellvertreter Kortner und seiner Ehefrau Charlotte (vgl. KB, S. 617–627) konkret den Bau der Versuchsanlage für Dr. Papst und die geplante Neustrukturierung des Instituts umsetzt, bleibt konsequenterweise unerzählt. Denn ebenso, wie der Text sich an die historische Strömung der Aufbau-literatur anlehnt, unterläuft er die Darstellung der im literarhistorischen Muster inszenierten wissenschaftsgeschichtlichen und -politischen Neuanfänge subversiv durch ebenjene narrativen Strategien, die ihm in den eingangs zitierten zeitgenössischen Rezensionen als Schwäche ausgelegt wurden. Er stellt nämlich diese Neuanfänge nicht eindeutig als Ergebnis eines menschlichen und gesellschaftlichen Fortschrittes aus. Vielmehr wird unter Berücksichtigung der architextuellen Verweise des Textes auf seine gattungsgeschichtlichen Vorgänger der 1950er sein (auf Ebene der Rezeption anzuesiedelndes) Potential als kritische Bewertungsinstanz für die eigene Gegenwart deutlich. Wie genau dies dem Text gelingt, wird im Folgenden zu zeigen sein. Dabei sollen, erstens, anhand ausgewählter formaler und struktureller Merkmale die architextuellen Verweise auf die Aufbau-literatur identifiziert werden und, zweitens, die Funktion dieser Verweise im Publikationskontext des Romans erläutert werden.

Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang Kippenbergs Gespräche mit Eva, einer jungen Studentin, die er scheinbar zufällig kennenlernt. Der Erzählstrang rund um Eva bildet eine Parallelhandlung zu den Vorgängen im Institut. Während die Ereignisse dort von den geschilderten wissenschaftspolitischen und -geschichtlichen Reformen gesteuert sind, dienen die Passagen mit Eva dazu, Kippenberg eine distanzierte Beobachtung und kritische Bewertung der eigenen Rolle als Wissenschaftler, Abteilungsleiter, Kollege, aber auch Schwiegersohn und Ehemann zu ermöglichen. Allein Evas Zukunftspläne rufen im karriereorientierten Kippenberg, dem der akademische Werdegang nicht in die Wiege

gelegt wurde, starken Widerspruch hervor: Sie will sich dem vermeintlich vorgezeichneten Weg einer Tochter aus intellektuellem Haus versperren und statt zu studieren lieber in einen ländlichen Betrieb arbeiten. Der ‚Aufbau der sozialistischen Gesellschaft‘ ist für sie ein Ideal, das es zu verteidigen gilt, denn

[n]och weiß ich, in welchem Staat ich lebe, und ehe ich's vergesse, suche ich mir was, draußen in der Republik. Ich hab mir erzählen lassen, wie das gewesen ist, beim Talsperrenbau in Sosa, in der Wische oder damals, als man für das EKO die Wälder gerodet hat. Das war doch Ihre Generation! Sie müssen mich doch verstehen. (KB, S. 100)

Was sich Eva wünscht, ist – im Jahr 1967 – Erfahrungen aus der von ihr glorifizierten Aufbauzeit nachempfinden zu können. Sie erhofft sich daraus nachhaltigen Einfluss auf ihre Persönlichkeitsentwicklung: „Ein Bauplatz, wo alles umgekrempelt wird [...]“, denn „[w]o von Grund auf alles umgekrempelt wird, dort muß man doch selber auch umgekrempelt werden.“ (KB, S. 101) Der Plan, den Eva für ihr Leben entwirft, verweist unmittelbar auf die Programmatik der Aufbau-literatur, die ihren LeserInnen aufzeigen sollte „wie Schwierigkeiten bei der Verwirklichung unseres großen Aufbauplans überwunden werden können.“⁴¹ Vom Glauben an ein unmittelbares Ursache-Wirkungs-Verhältnis zwischen der literarischen Darstellung des sogenannten Neuen Menschen und dem erzieherischen Wirkungsgrad sozialistischer Literatur hat sich die literatur- und kulturpolitische Programmatik der SED in den 1970er Jahren natürlich längst verabschiedet. So begegnet auch der Pragmatiker Kippenberg Evas Glauben an die persönlichkeitsbildende oder gar -reinigende Funktion harter und uneigennütziger Arbeit mit kaum verhohlener Skepsis. Er wirft ihr vor, die Aufbaujahre unangemessen zu verklären (vgl. KB, S. 100).

Die Figur der Eva eröffnet über die hier beschriebenen Gespräche hinaus noch eine unmittelbare Verbindungslinie zu Kippenbergs Vergangenheit, sie dient geradezu als Inkubator der intradiegetischen Rückprojektion: Eva arbeitet in demselben Betrieb, in dem auch Kippenberg in den ersten Aufbaujahren seine Ausbildung absolviert hatte. Diese Verbindung, die dem Protagonisten erst spät bewusst wird, führt in einem hier nicht näher erläuterten Strang der Nebenhandlung dazu, dass der Kippenberg des Jahres 1967 „unversehens der eigenen Vergangenheit wiederbegegnet“ (KB, S. 545) und dass sein Projekt einer Pilotanlage für Dr. Papst beinahe an den Folgen vergangener Fehler scheitert. Über Eva erfolgt also eine unmittelbare Verknüpfung der Gegenwart und der Vergangenheit

⁴¹ o.V.: Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1946–70. Hg. von Elimar Schubbe. Stuttgart 1972, S. 184.

des Protagonisten Kippenberg. Zugleich erwachsen aus den Gesprächen mit ihr viele seiner selbstkritischen Einsichten über die eigene Rolle im Rahmen der gegenwärtigen Umbruch- und Reformprozesse.

Die motivischen und inhaltlichen Parallelen zur Aufbau-literatur werden auch durch die formale Gestaltungsweise und die Handlungslinien im Roman unterstützt. Letztere lassen sich mit dem narrativen Konzept des Systems ‚Aufbau‘ nach Matthias Aumüller beschreiben und unterteilen sich in vier sogenannte Subsysteme: ein individuelles Subsystem, etwa eine Liebeshandlung, ein existentielles Subsystem, beispielsweise eine Sabotagehandlung, ein ideologisches Subsystem, etwa eine Agitationshandlung und ein organisatorisch-technisches Subsystem, das die eigentliche Aufbauhandlung enthält und sich etwa durch detaillierte Beschreibungen von Arbeitsprozessen auszeichnet. Letzteres Subsystem sei, so Aumüller, konstitutiv für das Genre.⁴² Sein Vorhandensein ist auch im Roman Nolls unstrittig.⁴³ Zentrale Triebfeder für alle Handlungslinien ist die Planung und der Bau einer technischen Produktionsanlage. Durch die augenfällige und ausführliche Darstellung von Arbeitsabläufen und -gesprächen im Institut, wie sie in den beiden vorangegangenen Teilkapiteln bereits ausführlich beschrieben wurden, gewinnt der Text trotz des dafür untypischen Personals Züge eines Betriebsromans, in dem der tatsächliche Arbeitsalltag in der als ‚Produktivkraft‘ verstandenen Wissenschaft dargestellt wird, etwa das kollegiale Mit- und auch Gegeneinander oder Beziehungen zu Vorgesetzten. Auch Kippenbergs weitläufige Einlassungen zur Entstehung und Zusammensetzung seiner Arbeitsgruppe lassen sich hier erneut als Argument anbringen.

Stilistisch knüpft der Roman ebenfalls an einige tradierte Darstellungsweisen der Industrie- und Betriebsromane der 1950er und 1960er Jahre, denn Noll hat sich tief in den Arbeitsalltag und die Fachsprache seiner Figuren eingearbeitet und greift auch auf das für Aufbauromane typische Verfahren der Montage zurück, dass, so Aumüller, eine intensive Darstellung von Arbeitsprozessen ermögliche, zugleich aber nur wenig Raum für „persönliche Befindlichkeiten“⁴⁴

⁴² Vgl. Matthias Aumüller: Aufbauroman und literarische Moderne. In: Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen DDR-Literatur-Forschung. Hg. von Katrin Max. Würzburg 2016, S. 40.

⁴³ Allerdings kann in *Kippenberg* nicht davon die Rede sein, dass die Aufbauhandlung den anderen Handlungslinien übergeordnet ist. Vielmehr ähnelt die Konzeption des Romans in dieser Hinsicht der einiger Ankunftsromane, denn auch in *Kippenberg* ist „der Aufbau bzw. die Arbeit im Betrieb [...] für die Selbstfindung oder -verwirklichung da.“ (Matthias Aumüller: Minimalistische Poetik. Zur Ausdifferenzierung des Aufbausystems in der Romanliteratur der frühen DDR. Münster 2015, S. 278). Diese Parallele überrascht nicht weiter, denn Noll hat die Grundstruktur des Textes bereits in den 1960er Jahren angelegt (vgl. Noll: Kippenbergs).

⁴⁴ Aumüller: Aufbauroman und literarische Moderne, S. 52f.

lasse. In *Kippenberg* wird dieser Kontrast zwischen individueller ‚Befindlichkeit‘ und entpersonalisierter, kollektivierter Forschungsarbeit am Konflikt zwischen den beiden Forschertypen Kippenberg und Lankwitz bei einem sogenannten „Palaver“, einer Besprechung der Arbeitsgruppe „über die allgemeine Perspektive unserer pharmakologischen Arbeitsvorhaben“ (KB, S. 295) besonders deutlich. Das eigentliche Fachgespräch (vgl. KB, S. 295–302) ist weitestgehend in wörtlicher Rede abgebildet und erhält dadurch Züge eines Schauspiels, das sich vor den Augen Lankwitz‘ entfaltet:

Harra führt das Wort. „Wir wollen im Ansatz durchdenken, nicht wahr...“ Er schreibt an die Tafel: „Ha operiert auf Psi gleich E mal Psi. Alte Geschichten, nicht wahr, die Schrödinger-Gleichung. [...] H sei also der Hamilton-Operator, welcher Terme für die potentielle und kinetische Energie enthält...“

[...] Lankwitz flüstert Kippenberg etwas zu: „Du sagtest Perspektiven pharmakologischer Forschung...“

Kippenberg winkt ab. „Später bitte.“

Harra setzt analog der Pullmannschen Theorie für die cancerogene Wirkung aromatischer Kohlenwasserstoffe.... Und so weiter. Mittendrin ruft wer: „Einwand“ – „Bitte“, heißt es dann, „Einwand Kollege Schneider.“

„Wenn der Index von Beta für die K-Region kleiner als drei-Komma-drei-eins sein muß, dann versteh ich nicht, wieso drei-vier-Benzphenanthren bei einem Beta-Wert von drei-Komma-vier-eins trotzdem aktiv ist. [...]“ (KB, S. 295)⁴⁵

Ausufernde wörtlichen Passagen des Fachgesprächs unterbrechen regelrecht den Fluss der Prosa. Wer genau was sagt, wird allerdings nicht durchgängig durch entsprechende verba dicendi oder direkte Ansprachen kenntlich gemacht, sondern ist mitunter lediglich über Kontext, Redestil oder verwendetes Fachvokabular herleitbar. Diese entpersonalisierte Darstellung von Arbeitsprozessen korrespondiert mit dem räumlichen Rückzug Lankwitz‘ als einziger Figur, die auf einer individualisierten Arbeitsweise besteht. Seine auf die zitierten Passagen folgende Innensicht ist in Form von erlebter Rede und inneren Monologen dargestellt und kontrastiert damit das als Montage erscheinende Fachgespräch. Dabei kommt Lankwitz‘ Unverständnis für die Forschungsfragen der Arbeitsgruppe Kippenberg zum Ausdruck. Der anti-intuitive, technisch-mathematisch-rationalisierte Arbeitsstil Kippenbergs verstößt gegen „die gewohnte Ordnung seiner Fachwelt“ (KB, S. 301). Zwischen seinem Fachgebiet, der Pharmakologie, und Harras Ausführungen zu Quantenmechanik (darauf verweisen die Stichworte

⁴⁵ Der Text operiert an dieser Stelle mit vergleichsweise vielen Auslassungen, vermutlich, um dem ohnehin schon schwer verständlichen Fachgespräch nicht noch weiteren Raum zu geben.

Schrödinger-Gleichung und Hamilton-Operator) sieht er keinerlei Zusammenhänge. Er findet jedoch keinen Raum, seiner Skepsis Stimme zu verleihen und bleibt über weite Teile deshalb stumm. Schließlich versucht er, die empfundene Irritation durch eine strikte Grenzziehung der Arbeitsgebiete zwischen Alt- und Neubau, zwischen dem von ihm betreuten „medizinischen Gebiet“ (hier und im Weiteren: KB, S. 302) und dem „eigentümlich[en]“ Forschungsprogramm der Arbeitsgruppe aufzuheben, und verlässt anschließend den Raum, mit der festen Absicht, „sich nicht die Daseinsberechtigung absprechen [zu lassen] von eben jenem jungen Mann, der ihm das Dasein erleichtern soll.“ Als Metapher gelesen, bildet der Verlauf dieses Gesprächs auch die von der Hochschulreform avisierte Schwächung der Stellung von ProfessorInnen ab: Diese bildeten in den interdisziplinären Forschungsgruppen der neu zu gründenden Sektionen zahlenmäßig nur noch eine kleine Gruppe, was auch gänzlich neue Arbeitsstile erforderlich machte.⁴⁶

Dass der Roman Muster der Aufbau-literatur auf grundlegende Weise für die eigene Erzähldynamik in Anschlag bringt, zeigt sich auch in der Aufnahme der anderen drei von Aumüller benannten Subsysteme: Eine Liebeshandlung ist etwa deutlich in zahlreichen Analepsen erkennbar, in denen Kippenberg die Entwicklung der Beziehung zu seiner Ehefrau Charlotte darstellt. Darüber hinaus spielt die erst auf den letzten Romanseiten eindeutig als Affäre ausgewiesene Beziehung zu Eva eine wichtige Rolle bei seinem „Erkundungsgang ins Leben“ (KB, S. 619).⁴⁷

Eine eigentliche Sabotagehandlung ist im Roman nicht vorhanden, vielmehr eine der Zeit und dem Arbeitsumfeld angepasste Variante. Kippenbergs Antagonist Dr. Kortner, „offiziell bestätigt als Stellvertreter des Chefs“ (KB, S. 22), ist ein untalentierter und intriganter Kollege. Die Funktion dieser als klassenfeindlich und ansatzweise faschistisch⁴⁸ charakterisierten Figur ist es primär, ein Gegenbild

⁴⁶ Vgl. Laitko: Das Reformpaket der sechziger Jahre, S. 50–52.

⁴⁷ Für das kathartische Finale des Romans, das Geständnis Kippenbergs über das eigene Fehlverhalten gegenüber den für ihn bedeutendsten Menschen – seiner Frau Charlotte, seinem Schwiegervater und Mentor Lankwitz sowie seinem Freund Bosskow – hat diese Affäre eine wichtige Funktion, denn erst durch sie ist Kippenberg gezwungen, seine Persönlichkeit im Ganzen und nicht nur sein Fehlverhalten als Wissenschaftler zu hinterfragen.

⁴⁸ Dies wird besonders durch eine Namensähnlichkeit deutlich, die Kortner in die Nähe des vermeintlich faschistischen Westberliner Chemiekonzern-Vertreters Dr. Kürtnier stellt (vgl. KB, S. 240). Um Kortner endgültig als Klassenfeind zu deklarieren, gibt Noll sogar die Logik der von ihm gewählten Fokalisierung auf: Der sich erinnernde Erzähler Kippenberg greift auch auf Darstellungen von befreundeten KollegInnen zurück, um das, „was sich damals meiner Kenntnis und meinem Einblick entzog“ (KB, S. 17), in seinen „Bericht“ (KB, S. 18) einzubinden. Dieses Vorgehen begründet auch die zwischen verschiedenen Innensichten wechselnde Darstellung eines ei-

zum idealtypischen Forscher im Sozialismus zu zeichnen. Neben Lankwitz, dessen Verhalten zwar nicht im Sinne der rahmengebenden wissenschaftspolitischen Reformen ist, das aber im Roman durchaus als nachvollziehbar beschrieben wird, ist es vor allem Kortner, der Kippenbergs Pläne für die Modernisierung des Instituts behindert.

Das ideologische Subsystem wird im Roman durch Kippenbergs engen Freund Bosskow, den Parteisekretär des Instituts, vertreten. Es spielt insgesamt aber eine untergeordnete Rolle. Ein politisches Bekenntnis ist am ehesten in der Verständigung der beiden über gemeinsame Werte und Ziele zu sehen. Bosskows Appelle an Kippenberg fördern – neben Evas Einfluss – maßgeblich dessen Persönlichkeitsentwicklung, sodass er schließlich offen das eigene Fehlverhalten vor Freunden und Kollegen eingestehen kann. Hier wird deutlich, was sich schon im Klappentext des Romans andeutet: *Kippenberg* ist ebenfalls ein Entwicklungsroman und schreibt auch in dieser Hinsicht Traditionen der Aufbau-literatur fort, sofern man Winfried Taschner folgt, der die Anfänge des DDR-Bildungsromans just in der frühen Aufbau-literatur, etwa bei Claudius' *Menschen an unserer Seite*, verortet.⁴⁹ Er schreibt dieser Form des Bildungsromans eine „soziale Funktionsmöglichkeit“ zu, da sie bei gleichzeitiger „Bejahung des Aufbaus“⁵⁰ eine „harmonische[] Systemintegration der literarischen Praxis“ nicht voraussetzen, sondern sich vielmehr „gegen die kulturpolitisch unterstellte Zuversicht, daß in der DDR bereits kulturrevolutionäre Rezeptionsvoraussetzungen und -gewohnheiten bestehen“⁵¹, wenden können. Sie präsentieren, anders gesagt, nicht bereits vollständig entwickelte, idealtypische sozialistische Persönlichkeiten, sondern illustrieren durchaus auch die Schwierigkeiten einer Entwicklung hin zum Idealtypus des ‚Neuen Menschen‘. *Kippenberg* stellt die schwierige Entwicklung des Protagonisten jedoch nicht in Form einer die Entwicklung begleitenden Erzählung dar, sondern aus dem Blickwinkel der Retrospektive. Dieses Erzählverfahren habe ich eingangs als extradiegetische Projektion umschrieben.

Dass Noll diese Darstellungsweise gewählt hat, lässt sich auch durch den Veröffentlichungszeitpunkt erklären. In der bereits 1969 in der NDL veröffent-

gentlich autodiegetischen Erzählers. Gerade Kortners Innensicht passt keinesfalls in dieses Schema, wird allerdings präsentiert, um ihn zu entlarven. Kippenberg bei einem Telefonat mit Lankwitz beobachtend, sinniert er darüber, wie er seinen Konkurrenten ausbremsen kann: „Der legt sich ganz schön ins Zeug, der Kippenberg! Ob der wirklich glaubt, er kann das bis zum Ende durchziehen? Kortner schmunzelt. Heute rot, morgen tot.“ (KB, S. 355)

⁴⁹ Vgl. Winfried Taschner: Tradition und Experiment. Erzählstrukturen und -funktionen des Bildungsromans in der DDR-Aufbauliteratur. Stuttgart 1981, S. 58.

⁵⁰ Hier und davor: Taschner: Tradition und Experiment, S. 59.

⁵¹ Hier und davor: Taschner: Tradition und Experiment, S. 61.

lichten literarischen Skizze *Kippenbergs* existiert die zweite Zeitebene, in der der ältere Kippenberg als Erzähler verortet ist, noch nicht. Der Roman erscheint jedoch im Jahr des dreißigjährigen Bestehens der DDR. Die Gegenwartsliteratur dieser Zeit zeichne sich, so der Kulturwissenschaftler und SED-Kulturfunktionär Hans Koch in einem Interview mit dem *Sonntag* vom 13. Mai 1979, durch einen Hang zu Stoffen aus, die die eigene historische Entwicklung betreffen.⁵² Seiner Zeit attestiert Koch eine „Suche nach Gestalten und Haltungen, an denen man heute lernen kann“⁵³ und begründet daraus den Hang zur Traditionsanbindung der gegenwärtigen Literatur. Zugleich ermögliche die historische Distanz auf die „Helden von damals“ durchaus eine kritische Bewertung, denn man begegne ihnen „auf einer neuen Altersstufe und auf einer neuen Stufe ihrer historischen Entwicklung“⁵⁴. Dadurch erfolge, so Koch sinngemäß und mit direktem Bezug auf Nolls Roman, ein Abgleich von historischem Anspruch und gegenwärtigem Zustand, denn eine Entwicklung könne nie widerspruchsfrei verlaufen. Im Versuch eines poetologischen Neuanfangs ist genau diese dialektisch anmutende Vermittlung zwischen Traditionsanbindung und kritischer Distanznahme erkennbar.

Werner Neubert führt im selben Interview diesen Gedanken fort: *Kippenberg* sei seiner Ansicht nach Ausdruck einer Kritik Nolls an „unser[em] Zeitgefühl für die gesellschaftlichen Prozesse“⁵⁵, denn der Roman mache deutlich, dass sich das System des Sozialismus-Kommunismus längst noch (nicht) so weit entwickelt habe, wie man es in den Anfangsjahren der DDR angenommen habe. So gesehen wäre der Roman, bei aller Ideologietreue des Autors, vor dem Hintergrund der dargestellten Wandlungsprozesse im technischen, wissenschaftlichen und Bildungsbereich als Versuch einer vielleicht gar nicht in diesem Ausmaß intendierten Warnung deutbar. Innerhalb der Erzählung bilanziert eine Wissenschaftler-Figur ihren eigenen Werdegang, zugleich jedoch greift Noll formal und über das Verfahren der intra- und extradiegetischen Rückprojektion Verbindungslinien zur historischen Nationalliteratur der DDR auf, variiert diese aber und bilanziert so deren nur selten gelungene Funktionalisierung als soziale Multiplikatoren einer Gesellschaftslehre. Die Offenheit der als Leerstelle fungierenden Rahmenhandlung kann – bei unzweifelhaft eindeutiger Wirkungsabsicht, die der Text wohl haben sollte – so auf subversive Weise wirken und zu der Frage führen, ob eine Gegenwart, in der keinerlei Probleme mit den im Roman dargestellten

52 Vgl. o.V.: Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen. Ein SONNTAG-Gespräch zu einigen Literaturfragen. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1975–1980. Hg. von Peter Lübke. Stuttgart 1984, S. 689.

53 o.V.: Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen, S. 692.

54 o.V.: Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen, S. 691.

55 o.V.: Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen, S. 692.

Reformprozessen mehr zur Sprache gebracht werden, wirklich auch keine Probleme aufzuweisen hat. So wie im Rahmen der intradiegetischen Rückprojektion deutlich wird, dass keinesfalls alle Konflikte aus der Anfangszeit der DDR bereits gelöst sind, eröffnet der Roman über die darüber geblendete extradiegetische Rückprojektionsebene eine zwar positiv eingestellte, aber nichtsdestoweniger problematisierende Perspektive auf die nun nicht mehr durch den (Wieder-)Aufbau von Städten und Industrieanlagen, sondern durch moderne Forschung und Bildung auf Weltniveau geprägte bzw. zu prägende Gegenwart der DDR.

5 Fazit oder: Zur (rezeptionsorientierten) Wirksamkeit literarisch aktiver Stoffe

Joachim Kippenberg arbeitet im Roman nicht zufällig im Berliner *Institut für biologisch aktive Stoffe*. In der frühen literarischen Skizze *Kippenbergs* hieß dieser Arbeitsplatz noch *Institut für Eiweißstoffe*.⁵⁶ Es ist natürlich denkbar, dass diese Namensänderung schlicht die Authentizität des von Noll kreierten wissenschaftlichen Arbeitsumfelds steigern soll. Der Institutsname könnte jedoch auch auf eine möglicherweise intendierte rezeptionsorientierte Funktion des Romans verweisen: ‚Biologische Aktivität‘ ist in der Pharmakologie eine alternative Bezeichnung für die Wirkung eines biologischen Stoffes auf einen Organismus. Gälte es, die intendierte Wirkung sozialistischer Literatur auf ihre LeserInnen mit einer Metapher zu umschreiben, erscheint die des natürlichen Arzneimittels nicht ganz unpassend. Auf jeden Fall wollte Noll selbst seinen Roman als produktiv wirksame Gesellschaftskritik verstanden wissen, denn er sollte die Notwendigkeit eines permanenten Erneuerungs- und Revisionsprozesses veranschaulichen.⁵⁷ Unter diesen Vorzeichen ist die Leerstelle der nahezu unerzählten Rahmenhandlung zu deuten.

Fast mehr noch als Kippenberg figuriert Eva als offensichtlichste Anhängerin des historischen Aufbau-Mythos der frühen DDR-Jahre das Prinzip des im Organismus wirksamen Pharmazeutikums. Dies wird an den strukturellen Besonderheiten der Passagen mit ihr deutlich: Evas Lebensentwurf,⁵⁸ ihre Bereitschaft,

⁵⁶ Vgl. Noll: Kippenbergs, S. 3.

⁵⁷ Vgl. Kändler et al.: Persönlichkeit – Kollektiv, S. 56.

⁵⁸ Wenngleich Eva noch keine Studentin ist, müsste ihre Figur auch im Kontext eines weiteren hochschulgeschichtlich bedeutsamen Umbruchs gesehen werden, was hier aber nur kurz angedeutet werden kann: Die westdeutsche Studentenbewegung um 1968 dient im Roman als Begründung dafür, dass der durch die Hochschulkonferenz verschreckte Lankwitz die Entwick-

tradierte Strukturen zu hinterfragen und zu erneuern, bei gleichzeitigem Idealismus und absoluter Überzeugung für die sozialistische Idee, sind nicht unmittelbar Teil von Kippenbergs Bericht über den eigenen Wertewandel. Vielmehr werden sie durch zwei Erzählstrategien von der übrigen Darstellung abgegrenzt. Zum einen sind diese Passagen meist nicht im üblichen Modus des autodiegetischen Erzählers dargestellt. Vielmehr scheint sich hier ein heterodiegetisch anmutender Erzähler Kippenberg vom eigenen, jüngeren Ich zu distanzieren. Die Treffen zwischen Eva und Kippenberg sind zudem als Ellipsen innerhalb der Abfolge des Erzählten, das eigentlich „chronologisch dar[ge]stell[t]“ (KB, S. 29) werden soll, herausgestellt. Sie werden in Form von Analepsen meist erst in den Momenten vom Erzähler preisgegeben, in denen die sich persönlichkeitsbildende Funktion der geführten Gespräche unmittelbar auf das Handeln Kippenbergs in seinem Arbeitsumfeld auswirkt (siehe etwa: KB, S. 74–81, S. 90–101, S. 112–116 u. a.).

So wie Eva intradiegetisch – und für Kippenbergs Umfeld zunächst nicht erkennbar – als „Katalysator“⁵⁹ für dessen Persönlichkeitsentwicklung fungieren soll, entfalten die Eva-Passagen im Hinblick auf die Darstellung der hochschul- und wissenschaftsgeschichtlichen Reformprozesse eine besondere Rezeptionswirkung im Sinne der hier fruchtbar gemachten Metapher des ‚biologisch aktiven Stoffes‘, denn sie stören die vermeintliche Kohärenz des Kippenberg’schen Lebensberichtes. Dadurch ermöglichen sie erst, die Leerstelle der Erzählergegenwart in der hier gezeigten Weise produktiv zu machen und das im Roman Erzählte nicht nur auf das Jahr 1967, sondern auch auf die Gegenwart des Erzählers, die zugleich die des zeitgenössischen Lesers ist, zu beziehen. Dergestalt gelesen wird aus *Kippenberg* als Roman über einen persönlichen, beruflichen, wissenschafts- und hochschulgeschichtlichen Neuanfang im Jahr 1967 auch eine ‚Diagnose‘ – um im Bildbereich der Medizin zu bleiben – der Gegenwart des Jahres 1979, aus einem

lungen in der BRD noch viel bedrohlicher empfindet als die in der DDR. Sie finden jedoch nur stark verkürzt Eingang in den Roman und zwar in Form der berühmten Formel, „unter den Tälaren den Muff von tausend Jahren“ (KB, S. 192) zu beseitigen. Zwar lässt sich 1968 in der DDR nicht als „sozialgeschichtlich wichtiges Wendejahr“ (Michael Hofmann: „Solidarität mit Prag“. Arbeiterproteste 1968 in der DDR. In: 1968 und die Arbeiter. Studien zum „proletarischen Mai“ in Europa. Hg. von Bernd Gehrke, Gerd-Rainer Horn. Hamburg 2007, S. 92) lesen, wie das für die Bundesrepublik der Fall ist; dennoch fanden die Forderungen der StudentInnen Eingang in die Berichterstattung der ostdeutschen Presse, besonders da, wo sie sich gut mit einer positiven Selbstdarstellung, etwa in Bezug auf die Hochschulreform, verknüpfen ließen. (Vgl. Mareike Witkowski: Die SED und die APO. Rezeption der Studentenbewegung in der Presse der DDR. Oldenburg 2008, S. 128).

59 So Dieter Noll in einem Gespräch mit Volker Müller im „Sonntag“ v. 25.02.1979, zitiert nach: Labrousse: Überlegungen zu Dieter Nolls *Kippenberg*, S. 480.

Roman über das Bilanzziehen auch einer über die kritische Revision des Bestehenden. In dieser Art der Bezugnahme auf seine außerliterarische Gegenwart geht der Roman – bei mutmaßlich gleichbleibender literarischer Wirkungsabsicht – über die meisten seiner literarhistorischen Vorläufer der frühen Aufbau-literatur hinaus.

